Zeitschrift: Sprachspiegel: Zweimonatsschrift

Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache

Band: 2 (1946)

Heft: 3

Rubrik: Briefkasten

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

nicht schuld; das ist jett einmal so Brauch, aber schlechter Brauch.

Behandlung des Die Abstim= mungsergebnisses in der Presse war aber auch nicht durchweg aut. Da berichtete eine Zeitung ganz richtig aus Zofingen, der Verkehrsartikel sei mit 45 345 Nein gegen nur 23 444 Ja ver= worfen worden, gleich darunter aber aus Sarnen verkehrt, die Ob= waldner hätten ihn mit 566 Ja gegen 3522 Nein verworfen, und aus Schaff= hausen ebenso geistreich, der Kanton habe mit 5859 Ja gegen 8108 Nein verworfen, die Stadt mit 2511 Ja gegen 3353 Nein abgelehnt. Und doch stand auf dem amtlichen Blatte, wer den Gegenentwurf annehmen wolle, solle "Ja" schreiben, wer ihn verwer= fen wolle, "Nein". Mit "Ja" kann man gar nicht verwerfen und ableh= nen, das kann man nur mit "Nein". Am selben Tage soll der Kanton Uri ein Wirtschaftsgesetz mit 1172 Stim= men Ja verworfen haben (es waren halt noch 3997 Nein dabei!)

Dürfte ein Setzer solchen Unsinn nicht von sich aus verbessern? Wahr= scheinlich würde es nicht einmal der Verfasser einer solchen Meldung mer= fen!

Brieffasten

G. N., A. Das ist sehr vernünftig und, da das Bernünftige in diesen Dingen gar nicht das übliche ist, geradezu schön von Ihnen, daß Sie Ihre Firmentasel nicht mehr mit "Manusfakturwaren", sondern mit "Tuchwaren" bemalen lassen wollen. Da das sechs Buchstaben weniger ausmacht, wird es erst noch billiger, und

das deutsche Wort ist nicht nur kürzer, sondern gemeinverständlicher, also de= mokratischer. Was Tuchwaren sind. versteht ja jedes Kind; aber um zu wissen, was man unter "Manufaktur= waren" versteht, muß man schon bei= nahe vom Fach sein; von der Sprache aus ist es migverständlich; denn Ma= nufaktur bedeutet wörtlich Sand= arbeit, aber Ihre Manufakturwaren sind schwerlich handgesponnen und handgewoben, sondern Fabrikarbeit. Mit größerm Recht könnte ein Möbel= schreiner oder Spengler seine Werke Manufakturwaren nennen (und sich selber griechisch Chirurg, was wörtlich Handarbeiter bedeutet). Noch nobler als Manufakturwaren wäre "Manufactures" gewesen, wie man es z. B. in einem Dörfchen eines Seitentälchens des Tößtales (!) lesen kann. Aber Sie haben sich entschlossen zu Tuchwaren. Alle Achtung! Wenn dann noch ein Marchand=Tailleur sich entschließt. Schneider zu werden, wie schon viele Metger aus ihren Boucherien Metge= reien gemacht haben ... das wären so kleine Fortschrittlein, über die sich der Freund der Muttersprache freuen fönnte. Daß aber ein Coiffeur sich Haarschneider nennt, weil er teils mit der Schere, teils mit dem Messer die Haare schneidet, fann man bei einem so hochkultivierten Beruf frei= lich nicht verlangen.

U. B., J. und J. U., L. Ihre Frasgen berühren sich; darum werden Sie erlauben, daß wir Ihnen beiden zusgleich anworten. Zunächst: "Reines Herzens" oder "reinen Herzens"? Grammatisch gesprochen heißt das: wird das ohne Geschlechtswort stes

hende männliche oder sächliche Eigen= schaftswort stark gebeugt (d. h. mit =5 im Wesfall) oder schwach (mit =en)? Das gehört nach Wustmann "zu den unbehaglichsten Kapiteln der deutschen Grammatik". Ursprünglich herrscht die starke Form in allen Beugungsfällen, und wir sagen im Werfall heute noch: guter Wein, gutes Wasser. So auch im Wem= und im Wenfall: "Guten Wein ziehe ich schlechtem Wasser vor" und umgekehrt: "Gutes Wasser ziehe ich schlechtem Weine vor." So hielt man es bis ins 18. Ih. hinein mit wenigen Ausnahmen auch im Wesfall; deshalb übersetzte Luther: "Selig sind, die reines Herzens sind" und "Sie sind voll süßes Weins". Im Laufe des 18. Jahrhunderts aber schwankte der Ge= brauch. Bei Klopstock kommt beides vor; der junge Goethe beugte stark, der ältere schwach, der alte wieder stark. Bürger sagte noch "hohes Muts", und Schiller schreibt in "Wallensteins Tod" (1799) noch "stehendes Fußes", hatte aber im "Don Karlos" (1786) "stehenden Fußes" geschrieben und schrieb in der "Jungfrau" (1801) und im "Tell" (1804) wieder so. Heute ist die schwache Form durchgedrun= gen, und die starke alte Form kommt höchstens noch in überlieferten festen Kormeln vor wie etwa in "gerades= wegs" (neben "geradenwegs"). Wenn also die Büchergilde Gutenberg ein Buch erscheinen läßt mit dem Titel "Reines Herzens", so will sie damit offenbar Luthers Fassung (Matthäus 5, 8) anklingen lassen. Solche Alter= tümlichkeiten sind berechtigt und haben ihren eigenen Reiz, wirken aber auch, wie Ihr Beispiel zeigt, etwas verwir= rend.

Noch nicht ganz so weit wie bei den Eigenschaftswörtern ist diese Entwick= lung gediehen bei den Für= und unbe= stimmten Zahlwörtern. Wir sagen im= noch "keineswegs" und "teinenwegs", aber neben "teines= falls" doch auch schon "keinenfalls". Wir sagen noch "jedes Tages", "jedes Jahres", "jedes Schlages", und Duden fügt ausdrücklich bei, das sei besser als "jeden Jahres" usw.; damit gibt er aber gerade zu, daß diese Formen auch schon üblich seien und deshalb nicht mehr als falsch bezeichnet werden dür= Ganz fest geworden ist die schwache Form schon in "jedenfalls", "allenfalls" und "nötigenfalls". Selbst= verständlich ist sie, wenn das Ge= schlechtswort "ein" vorausgeht: "eines jeden Tages" (wie beim Eigenschafts= wort: "eines reinen Herzens"), und das hat vielleicht den Uebergang auch des alleinstehenden "jedes" zu "jeden" befördert. Der Sinn ist ja derselbe; die Form mit "ein" stellt bloß etwas mehr vor. Auch bei andern Zahlwör= tern schwankt der Gebrauch: wir nen= nen Gott den Schöpfer "alles Lebens", aber wir tun das "allen Ernstes" und nicht "alles Ernstes". Wir sagen "einesteils", aber "andernteils" und nicht "einenteils" und "andersteils". Man hat zur Erklärung des Ueber= gangs von der starken zur schwachen Beugung schon den Wohlklang herbei= gezogen und gesagt, die zwei aufein= anderfolgenden =s oder =es täten dem Ohre nicht wohl; dazu würde stimmen, daß vor weiblichen Wörtern die starke Form noch unerschüttert ist: jeder Woche, jeder Stunde, jederzeit, ander= seits, keinerlei. Aber wer nicht nur mit dem Trommelfell, sondern mit dem innern Ohre hört, zieht im Zweisfelsfall die starke Form vor und faßt zu Anfang jedes Tages den Vorsatz, keinesfalls "keinenfalls" zu sagen.

D. 3., B. Ob man sagen könne: "Im Anfang war der Verwaltungsrat wie folgt zusammengesett: ... C. W., Direktor der Rentenanstalt, die soeben durch die Kreditanstalt gegründet war" oder ob es heißen musse: "ge= gründet worden mar?" Unzwei= felhaft ist das "worden" in gutem Deutsch hier notwendig. Bur Gegenwart "Ich werde geliebt" ge= hört die Vorgegenwart "Ich bin ge= liebt worden" und zur Vergangenheit "Ich wurde geliebt" die Borvergan= genheit "Ich war geliebt worden". Zum Ausdruck der Leideform brauchen wir im Deutschen das Hilfszeitwort "werden", und dieses kommt in der Vorgegenwart und in der Vorvergan= genheit in die Form des Mittelworts "worden". Es ist eben ein Unterschied zwischen "Das Geschütz ist (oder: war) geladen" und "Das Geschütz ist (oder: war) geladen worden". Im ersten Sat wird ein dauernder Zustand be= schrieben, im zweiten ein abge= ichlossener Vorgang, der zu einer bestimmten Zeit unter bestimmten Umständen stattgefunden hat. Man kann sagen: "Das Geschütz ist (oder: war) seit zwei Stunden geladen". weil dieser Zustand noch andauert oder andauerte, aber man wird sagen: Das Geschütz ist (oder: war) schon vor zwei Stunden geladen worden", weil das Laden ein abgeschlossener Vor= gang ist. Der Geschäftsherr kann fragen: "Ist der Brief nach Genf schon be= antwortet?" und die Antwort kann

lauten: "Jawohl, er ist beantwortet". d. h. die Sache ist in Ordnung. Ebenso in der Vergangenheit: "War der Brief nach Genf schon beantwortet, als das Telegramm fam?" "Jawohl, er war schon beantwortet." Man könnte aber nicht sagen: "Jawohl, er ist (oder: war) sofort beantwortet" oder "Er ist (oder: war) von Herrn A. beantwor= tet", sondern mit diesen nähern An= gaben von wann, wo, wie usw. (in Ihrem Beispiel "soeben") wird ein Vorgang erzählt. Diese Möglich = feit der Unterscheidung von Zustand und Vorgang bedeutet eine Bereicherung der Sprache und sollte erhalten bleiben. Sie ist freilich erst im spätern Mittelalter aufgekom= men, dann aber vor allem im ober= deutschen Sprachgebiet durchgedrun= gen, auch in unserer Mundart. Wir würden wohl sagen: "Das Gschütz ist sit zwo Stunde glade", aber nicht, es sei "vor zwo Stunde glade", sondern "glade worde". Die Form ohne "wor= den" gehört der norddeutschen Umgangssprache an, die wir in unserm schweizerischen Hochdeutsch nachzuahmen gar keinen Anlaß haben. Sie kommt vereinzelt auch bei nord= deutschen Schriftstellern vor, aber nicht zum Vorteil des Ausdrucks; denn sie bedeutet eine Berarmung. Sie wird denn auch in den Lehrbüchern ge= tadelt. — Wenn an der Stelle von "war" vorher stand "wurde", so war das natürlich auch falsch, denn die Gründung der Rentenanstalt ging doch der Wahl des Verwaltungsrates voraus, und da dieser "am Anfang zu= sammengesett war" (Bergangen= heit!), so muß die Gründung in die Vorvergangenheit versett werden, also

"gegründet worden war". Damit, daß man für "wurde" einfach setzte "war", wurde die Sache nicht besser.

Büchertisch

Charly Clerc, Professor, ETH.: En Suisse allemande, la langue et le dialecte. — Editions la Concorde, Lausanne. Brosch. 21 S. Fr. 1.50.

Wer seit dem Kriegsende die welschen Zeitungen gelesen hat, weiß, daß gewisse westschweizerische Kreise von der Niederlage Deutschlands auch eine günstige Rückwirkung auf das Verhält= nis der Sprachen in der Schweiz er= hoffen. Man ist daher auf den Inhalt dieses Heftchens gespannt. Wird hier ein Welschschweizer ein Loblied auf die Mundart singen, um uns Deutsch= schweizer in der Ansicht zu bestärken, daß die deutsche Schriftsprache für uns eigentlich eine Fremdsprache sei? Auf den ersten Blick könnte man es mei= nen. Gleich zu Anfang wird das vom Verfasser erlebte Müsterchen erzählt, wie in den Jahren vor dem Krieg ein Zürcher an einer Parteiversammlung in Zollikon ausgerufen habe: "Wenn schon eine Fremdsprache, dann lieber Französisch, schon den Welschen zu= lieb!"

Aber Clerc ist weit davon entsernt, diesen Vorfall beifällig zu vermerken. Er nimmt ihn ganz einsach zur Kenntenis als Ausdruck einer verständlichen, aber übertriebenen Reaktion auf die

schwere Bedrohung der Schweiz durch ihren nördlichen Nachbarn, um dann festzustellen, daß die Deutschschweizer im Wesentlichen unerschütterlich so-wohl an der Mundart als auch an der deutschen Schriftsprache festhalten wolsen.

Den Welschen — an sie wendet sich der Verfasser vorerst ausschließlich — ist gerade unser Festhalten an der Mundart neben der Literatursprache nicht leicht verständlich, und so bestrachtet es denn der Verfasser als ein Hauptanliegen, ihnen die Vorzüge der Mundart als "Hüterin und Offensbarerin unserer Heimat" nahe zu brins gen. Das tut er in so geschickter, seinsfühliger und sachtundiger Weise, daß man am Erfolg nicht zweiseln kann.

Mit einem zweiten Anliegen aber wendet sich Clerc doch noch an uns Deutschschweizer: er bittet uns, neben der Mundart vermehrt auch die Schriftsprache zu pflegen und vor allem im Verkehr mit den welschen Miteidgen ungehemmter anzuwenden; zu ihrem und unserem wahren Nutzen und zum Vorteil eines besseren gegenseitigen Sichfindens und Verstehens!

Aus dem ganzen Auffatz spürt man einen Mann von Geist heraus, der als wahrer Schweizer und Europäer für das Besondere und Urtümliche unserer heimatlichen Werte sowohl als auch für das Allgemeine und Geistverbuns dene der deutschen Literatursprache tiefes Verständnis hat. Diesem welsschen Mitbürger und Freund reichen wir im Geiste freudig die Hand. A. H.